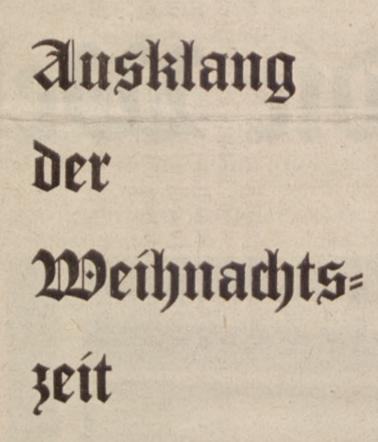
Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



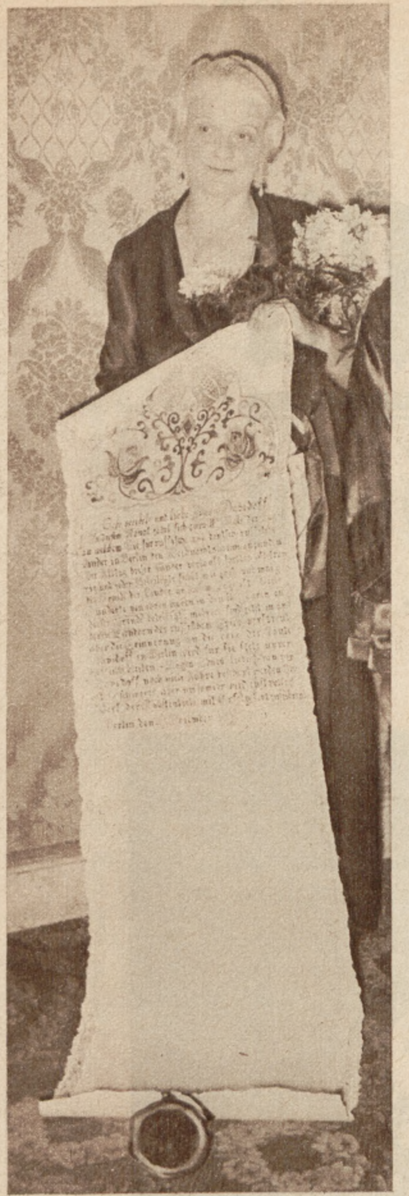
Ausklang der Weihnachtszeit

Die Goralen sind das Bergvolk der Hohen Tatra, des höchsten Teiles der Karpathen. Über den meisten Türen ihrer malerischen Holzhäuser ist ein kleines Tannenbäumchen angenagelt. Dies ist auf einen sehr sinnigen Volksbrauch zurückzuführen. Zum Weihnachtsfest nagelt jeder Bursche seiner Liebsten oder jeder Mann seiner Ehefrau ein Tannenbäumchen über die Haustür. Zum Zeichen, daß sich das Mädchen über die Verehrung freut, umkränzt sie das Bäumchen mit bunten Papierblumen; mag sie den Burschen nicht, so reißt sie das Tannenbäumchen am nächsten Morgen wieder ab. Handelt es sich nur um eine Aufmerksamkeit des Ehemannes, bleibt das Bäumchen unbekränzt. Die Tannenbäumchen bleiben das ganze Jahr über bis zum nächsten Weihnachtsfest hängen. Aufn. Hans Retzlaff

AN

Unser Bericht:

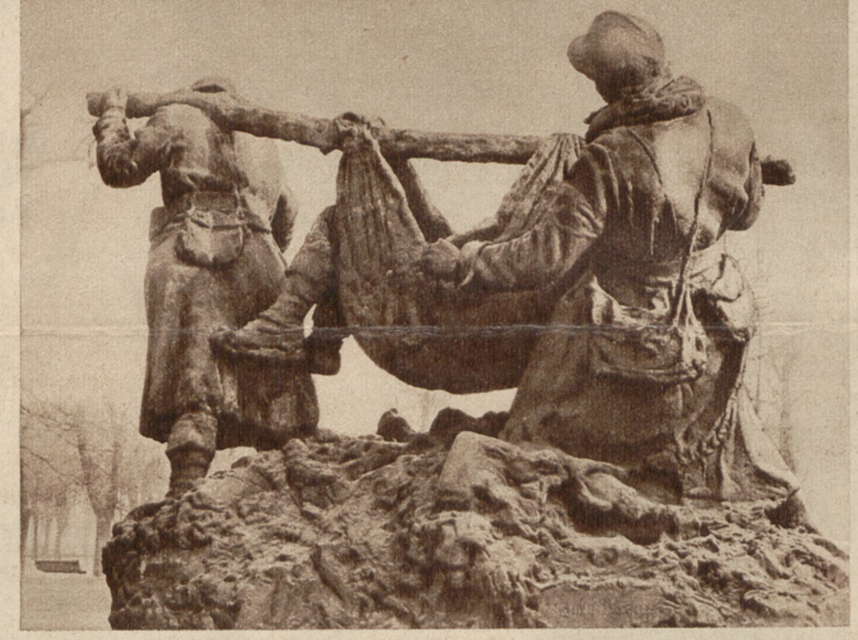
Im Bild um die Welt



Russische Flüchtlinge danken für deutsche Hilfe. Die Gründerin und Betreuerin der Russischen Kinderhilfe Elisabeth von Davidoff, mit einer Dankadresse der nach Deutschland geflüchteten Russen, die Tausende von Namen aufweist. Die Dankadresse wurde von einem Bevollmächtigten des russischen Roten Kreuzes überreicht



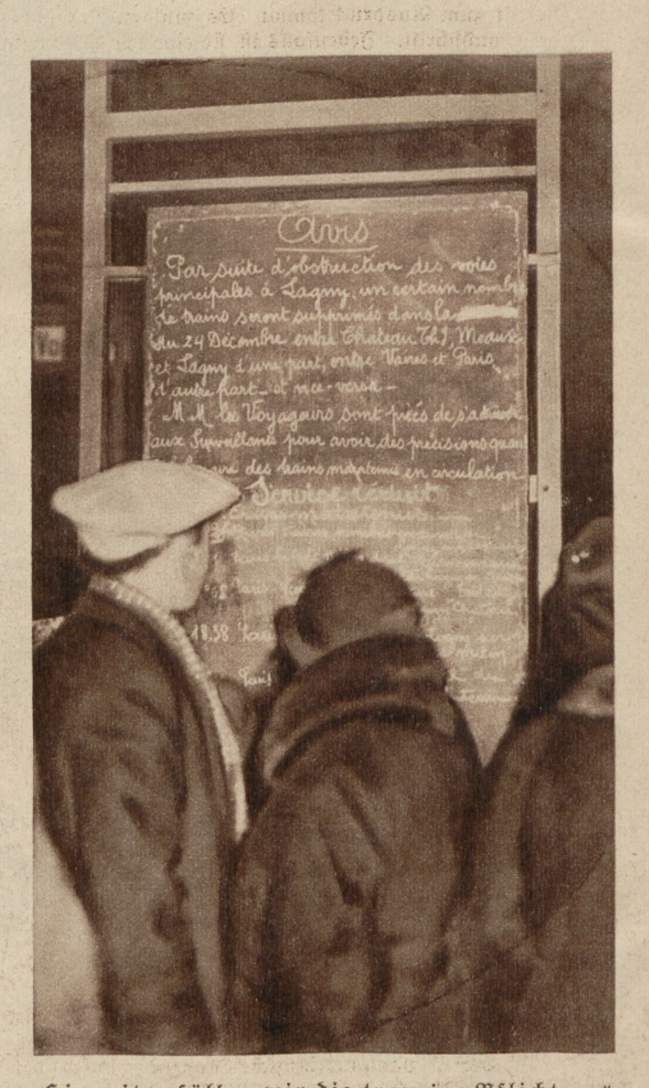
Rechts: Zur Gedenkfeier für den nationalsozialistischen Freiheitsdichter Dietrich Eckart. — Feierliche Enthüllung einer Gedenkplakette aus Unterberger Marmor am Sterbehaus Eckarts in Berchtesgaden



Ein wirkungsvolles neues Denkmal wurde den französischen Sanitätern des Weltkrieges in Paris gesetzt

Unten: Begegnung zwischen Tierriesen. Anne und Betty, zwei Elefanten eines in London auftretenden Zirkus, sehen sich bei ihrem Morgenspaziergang im Garten des Kristall-Palastes urzeitlichen Ungeheuern gegenüber, die dort aufgestellt sind





„Hiermit erfüllen wir die traurige Pflicht . . .“ Der Bericht über die Eisenbahnkatastrophe von Lagny. — Menschenmenge vor dem angeschlagenen amtlichen Bericht der Ostbahngesellschaft über die grauenhafte Zugkatastrophe bei Lagny

Aus Nah und Fern



Das älteste Bibel-Manuskript der Welt soll der angeblich 1500jährige, aus dem Schatz des russischen Zaren stammende „Codex Sinaiticus" sein, den das Britische Museum für 1 1/2 Millionen Mark von der Sowjet-Regierung kürzlich erworben hat. — Die Geschichte dieser Handschrift ist sehr merkwürdig. Als der berühmte Bibelforscher Tischendorf im Jahre 1844 in dem St. Katharinenkloster auf dem Berge Sinai weilte, entdeckte er in einem Papierkorbe 43 handschriftliche Blätter, von denen er sofort annahm, daß sie zu einem Bibelmanuskript aus der frühen, griechischen Zeit stammen müßten. Nun forschte er bei den Mönchen nach, ob noch mehr davon vorhanden sei. Die ersten 43 Blätter schenkte er König Friedrich August von Sachsen. Sie befinden sich heute noch in der Leipziger Universitätsbücherei. 1853 besuchte er zum zweiten Male das Kloster. Bei dieser Gelegenheit schenkten ihm die Mönche den Rest der Handschrift. Der Gelehrte gab sie dann als Geschenk später dem Zaren Alexander II., und auf diesem Umweg gelangte die Handschrift in die kaiserliche Hofbücherei. — Der Codex ist in Blockschrift auf Pergament geschrieben. Jede Seite enthält vier Spalten. Das Alte Testament umfaßt 200 Seiten, von denen jedoch 40 fehlen; das Neue Testament liegt auf 148 Seiten vollständig vor und bringt im Gegensatz zum Neuen Testament der jetzigen Bibel auch noch den Brief des Barnabas und den „Hirten des Hermas", eine apokryphe Apokalypse aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, die einem der Apostolischen Väter zugeschrieben, in Wirklichkeit vom Bruder des Papstes Pius I. verfaßt worden ist. — Der Codex Vaticanus ist bekanntlich das zweite Bibelmanuskript aus dem vierten Jahrhundert. Die beiden Handschriften sind weitaus die frühesten Bibelhandschriften, denn das nächste Bibelmanuskript, der Codex Alexandrinus, ist erheblich jünger und stammt aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts. Übrigens befindet sich auch der Codex Alexandrinus im Besitz des Britischen Museums. — Es ist verwunderlich, daß die Mönche auf Sinai eine so wertvolle Handschrift so belanglos behandelt haben, wie dies in der Geschichte der Handschrift zum Ausdruck kommt. Es mußten da wohl Zweifel auftauchen an der Echtheit dieser Bibel-Handschrift. Jedenfalls ist sie eine der eigenartigsten Erscheinungen in dem weiten Bereiche alter Handschriften.



Der Schutzhafen des Rheins beim Loreleifelsen, in dem seit Jahren zum ersten Male wieder Schiffe ihre Zuflucht vor dem Eise suchten



In Mesopotamien, östlich von Palästina, liegt **Tepe Gawra**, eine der ältesten Städte der Welt. Die Archäologen der Expedition des Universitätsmuseums von Pennsylvania und des Dropsie-Colleges haben dort interessante Ausgrabungen veranstaltet. Tepe Gawra war eine richtige Stadt, mit Straßen, mit einem umfangreichen Tempelbau, mit Mauern, die mit Zinnen versehen sind, und die eine 25 Meter tiefe Zisterne hatte. — **Oben:** Die Ruinen eines Tempels mit Mauern, die mit Zinnen versehen sind, mit Fenstern und einem Eingangsportal oder „Liwan". **Unten:** Die 25 Meter tiefe Zisterne in Tepe Gawra (3500 v. Chr.)

Zur Eröffnung des panamerikanischen Kongresses in Montevideo. In der Hauptstadt von Uruguay, Montevideo, wurde kürzlich der 7. panamerikanische Kongreß durch den Außenminister von Uruguay, Alberto Mane, feierlich eröffnet. Neben den Vertretern Süd- und Mittelamerikas nahm auch eine große Abordnung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, mit Staatssekretär Hull an der Spitze, an dem Kongreß teil. — Die Eröffnungssitzung

Der Neubau der großen Pagode auf dem Koyasan in Japan

Unter den japanischen Kultbauten ist für den Fremden immer die Pagode am geheimnisvollsten und vielleicht gerade dadurch besonders anziehend. Sie ist eigentlich — obwohl auch in Shinto-Schreinen vorkommend — eine rein buddhistische, aus dem alten Indien stammende Schöpfung. Ursprünglich diente sie in Form eines runden Erdhügels der Beisetzung von Reliquien, sogenannte Shari; auch wurde eine hohe, turmartige Form davon ausgebildet. In der kleinodartigen Spitze des obersten, ursprünglich aus übereinander angeordneten Schirmes bestehenden, dann hölzernen, steinernen oder metallenen Teiles war die Reliquie untergebracht. Man dachte von dieser ausgehende, Unglück abwendende, segenspendende Einflüsse auf diese Weise in die Ferne wirken zu lassen.

Über Tibet gelangte die Pagode, oder mit einem Sanskritwort „der Stupa" (Pali: Thupa), nach China. Dort fand die Form eine weitere Ausgestaltung ins Turmartige mit drei bis dreizehn Geschossen. Noch heute sind in China Tausende von meist steinernen Pagoden erhalten.

Über die Halbinsel von Korea, wo der Stupa wieder eine besondere Ausbildung und neue Formen erfuhr, kam er nach Japan etwa um die Mitte des 1. Jahrtausends unserer Zeitrechnung. Dort wurden weitere Gestaltungen in Holzbau ausgebildet, wovon hier kurz die Rede sein soll.

Man unterscheidet in Japan zwei Haupttypen: einmal die drei- bis (i. allg.) siebenstöckige sogenannte „Stockwerk-Pagode", die, z. B. aus Nikko bekannt und an zahlreichen anderen Plätzen in Japan erhalten, im (fünfstöckigen) Stupa des Horyuji in Nara ihren ältesten Vertreter aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. besitzt. Die andere klassische Form ist die des stets zweistöckigen „Tahoto", welcher, aus indischen Vorbildern entwickelt, im Anfang des 9. Jahrhunderts aus China nach Japan gebracht wurde. Der größte Tahoto in Japan ist der des Negorodera, 1515 erbaut.

Die erste Errichtung eines Tahoto auf dem Koyasan 819 n. Chr. knüpft sich an den Namen des Begründers der japanischen Shingon-Sekte Kobo-daishi oder Kukai. Dieser geniale Priester, Architekt, Bildhauer, Maler und Organisator wählte in den Bergen der Halbinsel Kishu für seine Klosteranlage einen fast 1000 Meter hoch gelegenen, mit herrlichen Kryptomerien bestandenen Platz aus. Acht Berggipfel umgeben die aus über hundert größeren und kleineren Tempelklöstern und einem riesigen Waldfriedhof bestehende Gesamtanlage. In ihren Mittelpunkt stellte er, wie einen Leuchtturm seiner Erlösungslehre, einen großen, etwa 50 Meter hohen Stupa (Tahoto). Das Material dazu fand er an Ort und Stelle in den wundervollen, 30 und mehr Meter hohen Kryptomerienstämmen. Unter seiner Leitung regten sich tausend gläubige Hände, auch empfing er von allen Seiten reiche Stiftungen, so daß seine um den Stupa gruppierte Niederlassung bald ihren Ruf über ganz Japan verbreitete. Neben dem Stupa entstanden noch die sogenannte Goldene Halle oder Kondo, ein Bethaus in großem Stile, und eine Menge kleinerer Gebäude, in denen sich zum Teil noch heute alte Schätze der religiösen Kunst, Bücher, Malereien, Hängebilder, Gewänder, Skulpturen aller Art befinden. Auf schützender Insel im fernen Meer und in unzugänglichen Waldtälern geborgen, hat der Koyasan, wie diese Niederlassung heißt, niemals kriegerische Verheerung erfahren. Aber andere Feinde erwuchsen ihm, vor allem Blitzschlag und Feuer. So hatte auch der Stupa des Kobo-daishi kein langes Dasein. Schon 994 verzehrte ihn eine aus Blitzschlag entstandene Feuersbrunst zusammen mit dem Kondo. 1088 erneuert, wurde er 1149 wieder ein Raub der Flammen; 1151 neu errichtet, 1191 weiter ausgebaut, verbrannte er 1521. 1595 wieder aufgebaut, verbrannte er 1630 und 1643; schließlich vernichtete ihn und den inzwischen ebenfalls erneuerten Kondo 1843 nochmals das Feuer. Der Kondo wurde 1860 neu erbaut und brannte 1926 wieder ab. 1880 wurde auch zu einem Neubau des Stupa der Grundstein gelegt, aber erst jetzt ersteht dieses eigentümlichste aller heiligen Bauwerke der japanisch-buddhistischen sog. „Geheimlehre" von neuem aus der Asche von fünf Bränden.

Diesmal wird die Axt des Zimmermanns nicht wie bei den vorhergehenden Bauten viele, jahrhundertealte Riesen des heiligen Waldes dazu niederlegen. In anderer Weise dienen alte Stämme, die manchen der Brände gesehen haben, dem modernen Neubau. Drahtseile sind um ihre aus den Wurzelstöcken erwachsenden, stärksten Stammteile geschlungen und halten einen modernen Eisenkran, der hoch über ihre Gipfel hinausragt. Auf 52 stark vernieteten Eisenpfeilern, die mit über 400 gewaltigen Schrauben in einer Grundeisenbetonplatte verankert sind, erhebt sich das neue imposante Eisengerüst des Bauwerks. Das untere Stockwerk mißt 23 Meter im Geviert und ist 12,5 Meter hoch. Ein viereckiges Pultdach wird darüber angebracht, woraus in der Mitte mit einem runden Teil — „Schildkrötenbauch" genannt — das zweite runde Stockwerk feingegliedert emporwächst. Seine Höhe beträgt bis zur Spitze des ebenfalls viereckigen zweiten Daches 33,3 Meter und darauf steht in der Mitte als Krönung des Ganzen ein schwerer, bronzener sogenannter „Kurin" oder „Neunringstab". Aus dem Tauteller, Roban, mit wasserdicht abschließendem Deckel, Fukubachi, wachsen Blumenblätter heraus, in ihnen steht der starke Mittelpfeiler, um den sich wie waagerechte Räder mit leichter Verjüngung nach oben neun Ringe anordnen. Sie symbolisieren die Stockwerke der Urform in verkleinerter Gestalt. Über ihnen folgen nochmals drei Blumenblätterkränze, und dann endet das Ganze in eine, „Hoju" oder „Schatzperle" genannte, knopfartige Spitze. An ihrer Außenseite laufen auf den vier Seiten flammenartige Verzierungen hinauf, welche „Kaen", das heißt Feuerdunst, oder besser „Suien", d. h. Wasserdunst, genannt werden, wobei die Erinnerung an das feuerlöschende Element des Wassers eine für die Erhaltung des Gebäudes segenswunschartige Gedankenverbindung herstellt. In dieser „Schatzperle" befinden sich Reliquien.

So steigt neben dem von Professor Takeda Goichi und Professor Amanuma Shunichi, von der Kaiserlichen Universität in Kyoto, nach dem Brande von 1926 nun neuerbauten Kondo, ebenfalls in Eisenbeton mit Holzverkleidung der neue Stupa empor, ein ragendes Wahrzeichen gleichzeitig religiöser Begeisterung und durch keine Zerstörungstat der Elemente niederzuzwingender Energie. Der Plan zu der Neukonstruktion des Stupa ist von beiden Professoren entworfen. Die Grundplatte erforderte 17,15 Tonnen Zement, an Eisen werden 1300 Tonnen verbraucht, die kupferne Dachdeckung wiegt 35 Tonnen und der bronzene Kurin 3,6 Tonnen. Die reiche Holzverkleidung des Bauwerkes wird für die großen Stücke aus formosanischem Hinoki, einem noch jahrelang duftenden harzreichen Kryptomerienholze, für Stellen, die nur kleinere Stücke erfordern, aus solchem vom Koyasan von der Hand der geschicktesten japanischen Zimmermeister an Ort und Stelle gefertigt. Die Gesamtkosten dieses Wunderbaues betragen etwa 2 Millionen Mark; sie sind, wie zum großen Teil das Material und die geistige und materielle Arbeit, von den Gläubigen, vorwiegend der Shingon-Sekte, gestiftet worden. —

Sonderbericht von Dr. F. M. Trautz (Kyoto)



Der Fünfstock-Stupa des Horyuji (607 n. Chr.)

Zeugen der Vergangenheit

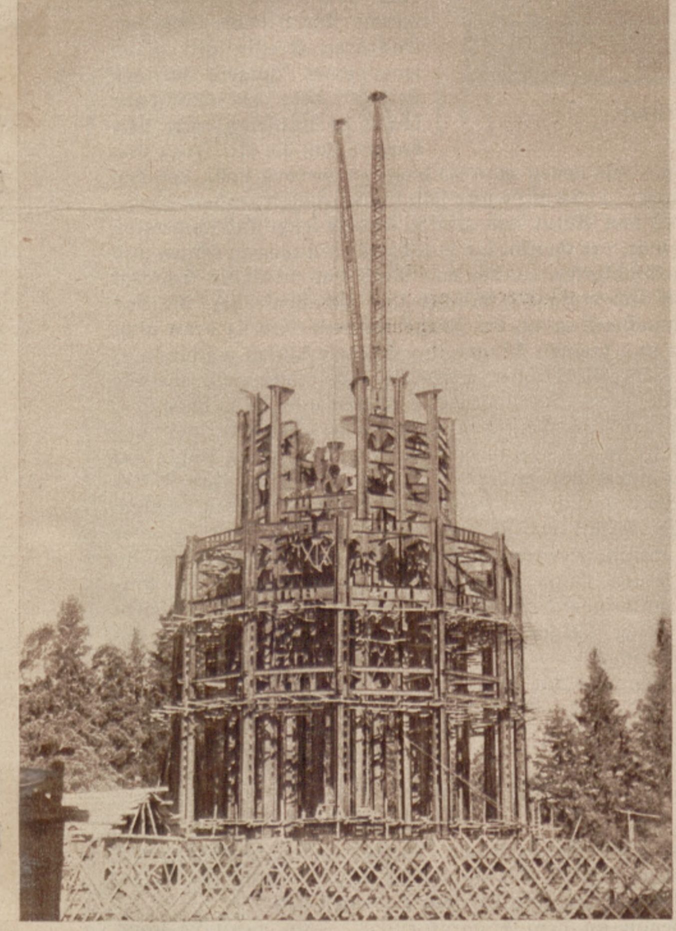
Zwei prachtvolle Pagoden, Kultbauten, die von Indien her in die mongolische Welt vorgedrungen sind und auch in Japan eine Heimat gefunden haben

Unten: Der Tahoto des Negorodera (1515)



Oben: Die Eisenkonstruktion des im Bau befindlichen großen Stupa auf dem Koyasan. Zeichnung des Architekten Herrn H. Bekki

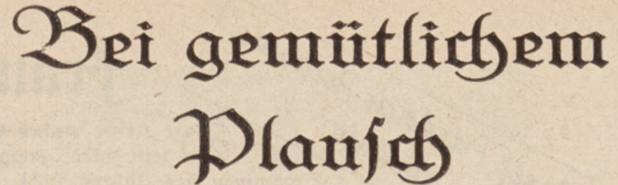
Unten: Grundriß und (untere Hälfte) Dachkonstruktion des großen Stupa auf dem Koyasan



Der große Stupa Tahoto auf dem Koyasan. Eisenkonstruktion des Neubaues



Rechts: Die goldene Halle oder Kondo auf dem Koyasan



Bei gemütlichem Plausch



Aufn.: Hans Retzlaff

Zwei, die einander gern haben



Rechts: Bauernmütter aus Gerlsdorf am Fuß der Hohen Tatra tauschen ihre Erfahrungen in der Kindererziehung aus

Am Fuß der Karpathen

Unten: Und hier, in einem Karpathendorf, werden sicherlich die jüngsten Ereignisse im Dorf besprochen



Josef Friedrich Perkonig erzählt:

Frau Salomo

Die kleine wahre Geschichte, die hier zu erzählen sein wird, ereignete sich im schmerzensreichen Sommer des Jahres 1920, als in allen Ohren noch der große Lärm des abziehenden Weltgewitters nachhallte. Da hörte man in Deutschland nicht den kleineren Lärm aus dem fernen, halb unbekannten Kärnten, das sich anschickte, seine Stimme zu sondern, in jene, die dieses schöne, liebe Land auch weiterhin deutsch haben wollten, und jene, die es den Südslawen auszuliefern beschlossen. Da standen im Schatten tapfere, unvergeßbare Männer, die in die Geschichte eingehen werden; doch damals nannten kaum die Nächsten ihre Namen. Wie hätten da andere, kleinere Leute zu ihrem Rechte kommen können, sie, die einzeln ja nichts waren als Stimmen, die nicht gewogen, sondern nur gezählt wurden, die nur zusammen ein Volk ergaben, das sich am 10. Oktober eben dieses Jahres 1920 an der Urne zu entscheiden hatte.

Doch jetzt ist es an der Zeit, von kleinen, ernsten und lustigen Helden zu reden, da die großen längst gebührend gefeiert worden sind, von merkwürdigen Menschen, die zwar nicht ihr Blut vergossen haben und natürlich in den Heldenliedern jener Zeit keinen Platz finden werden, die man auch bald vergessen haben wird, wenn sie nicht überhaupt schon vergessen sind, die aber doch eigentümliche, rührende Helden waren auf ihre Weise, und ohne die das Bildnis jener Zeit nicht vollständig wäre.

Und so lasset euch denn erzählen von der alten Miadl, einer Greisin in einem Dorfe an den Karawanken, deren Leben still, armselig und eintönig war, wie eben das Dasein eines Menschen, der nur noch auf den Tod wartet, das sich aber zuletzt für einen kurzen Augenblick zu der Weisheit des großen Salomo erheben sollte.

Winter im Erzgebirge. Blick vom Kahlenberg nach Schellerhau

Die alte Frau war einmal Magd gewesen, später dann hatte sie einen Keuschler geheiratet, aber das kleine, schindelgedeckte Haus, in dem sie eine zwar arme Bäuerin, aber doch eine Bäuerin sein wollte, brannte bis auf die Mauern ab, der Mann erhängte sich auf dem rauchenden Schutt, die Miadl wurde eine Botin, und als sie achtzig Jahre alt war, begann die Gemeinde für sie zu sorgen. — Hat man das Brot für die letzten Tage vor dem Sterben auch verdient, es ist immer ein hartes Brot, es wird einem nicht nachgetragen, man muß es holen, und es ist nun einmal so auf dieser merkwürdigen Welt, daß die Ehren nicht immer auf jene fallen, die ihrer würdig sind, daß reiche Faulheit mehr bedeutet als armer Fleiß. — Es war nun so, daß die Greisin die Verwunderung der Leute über ihr langes Leben wohl spürte, vielleicht mochte auch der eine oder andere lieblose Spott an ihr Ohr geweht worden sein, doch sie meinte, es stünde ihr nicht zu, Klage zu führen — wer würde ihr auch sein Ohr geliehen haben? — Und sie mußte schweigend in sich tragen, was man ihr an so spätem Kummer auflud. Sie rächte sich auf ihre Weise, indem sie an dem Kummer der anderen nicht teilnahm, als die Südslawen in das Land einbrachen. Sie hatte ihre paar Blumentöpfe, einen Platz an der Sonne, die Hoffnung auf den baldigen Tod; sie lebte kaum noch auf dieser Welt. Was kümmerte sie also diese seltsame Unruhe der Menschen? — Aber da trat eines Tages eben der Mann, bei dem sie monatlich das wenige Geld in Empfang zu nehmen hatte und der die Gabe nicht jedesmal durch ein freundliches Gesicht, ein aufmunterndes Wort vermehrte, der eben auch ein kleiner, beladener, leidender Mensch war, in die dumpfe Greisenwohnung ein, und er brachte einen vollen Korb, und das Weiblein sah plötzlich auf seinem Tische Dinge ausgebreitet, von denen es längst kaum mehr träumte: Schmalz, gebrannten Kaffee, Zichorie, Mehl, Zucker, und der Mann sagte, auch die Armen sollten Sonntag haben, und alles gehöre ihr, der Miadl, jawohl, ihr allein. — Da berührte sie denn in der Furcht, es wäre nur ein schöner Traum, die Dinge mit ihren zitternden Händen, unter deren wächserner Haut die dünnen, blauen Adern hinliefen, sie sog den starken Geruch des gebrannten Kaffees ein, und sie wurde ein wenig schwindlig davon, sie legte ein Stück Zucker auf die Zunge, nahm es zwischen die Finger, betrachtete es und schob es wieder in den Mund. Dann weinte sie ein wenig.

Es vergingen ein paar Tage in dem Glücke des neuen Besitzes, da kam ein anderer Mann, einer von den Fremden, die jetzt im Dorfe waren, und auch er brachte Kaffee, Zucker, Petroleum — die Miadl kicherte, was braucht sie Petroleum? Sie hat ja keine Lampe, sie brennt kein Licht, sie geht mit den Hühnern schlafen — und er brachte sogar ein Stück Blaudruck. Das ist etwas anderes, ist man auch alt, eine Schürze aus Blaudruck kann man immer haben, und sie wendete den Blaudruck nach beiden Seiten und legte ihn an den Leib. — Wie gut sind auf einmal die Menschen geworden, sie kommen von selber zur alten Miadl, sie bringen ihr Geschenke, mehr als sie brauchen kann, und sie muß nicht mehr Not leiden. Sie bittet den Menschen alles Bittere ab, das sie manchmal dachte. Wie schön ist das Leben, nein, jetzt möchte sie nicht sterben. Und es kommt bald der eine zu ihr, bald der andere, machmal reden sie etwas, was sie nur halb versteht. Was wollen die Leute nur, sie ist zufrieden mit der Zeit, niemals war sie sorgloser und heiterer als jetzt, manche wollen sie sogar leise singen gehört haben, wenn sie in der Sonne saß und die Augen geschlossen hielt. — Die Nachbarn sehen natürlich wohl, wie man auch um diese alte Seele und rührende Einfalt wirbt. Sind diese Hände auch schon wächsern, sie werden doch noch einen Stimmzettel halten. Die Stimme einer vertrockneten Greisin gilt gleich jener eines jungen, saftigen Leibes. Und den Nachbarn bleibt es natürlich nicht verborgen, daß die alte Frau von beiden Seiten die Gaben nimmt, mit denen man Anhang zu werben hofft, von den Deutschen und von den Südslawen. — Es hätte nun sein können, daß irgendein Wohlmeinender und Gütiger, dem es von Natur aus glückte, andere leicht und schmerzlos zu überzeugen, dazu bestimmt war, der Greisin die halbblinden Augen zu öffnen und ihr den Sinn der plötzlichen Wohltaten zu deuten. Doch das boshafte Schicksal wollte es anders. Es bediente sich einiger Hämischer und Schadenfroher, die das Weiblein an einem Sonntagnachmittag in die Zange nahmen. Ob sie denn nicht wisse, daß man mit den guten und schönen Dingen ihre Stimme kaufen möchte? . . . Was für eine Stimme? . . . Am 10. Oktober werde sie doch abstimmen, wie alle Kärntner . . . Ja, ja, das werde sie . . . Dann werde sie es aber nicht leicht haben . . . Warum? . . . Sie habe doch von den Deutschen genommen und habe von den Slawen genommen . . . Ach so, ja . . . Nun dämmert in ihrem alten Kopfe der Zwiespalt empor, sie sieht von einem zum andern der Leute, die da auf ihre Kosten am langweiligen Sonntagnachmittag sich eine kleine Unterhaltung schaffen wollten. Sie sitzen wie das leibhaftige Gericht um sie und sind zufrieden, daß sie über jemand triumphieren dürfen, wenn dieser jemand auch nur die alte, arme Miadl ist.

Diese aber, von einem feinen Sinn beraten, der solchen schon halb Entschwebten machmal eigen ist, entwindet sich mit einer fast beiläufig hingeworfenen Antwort, die sie zu einem jener kleinen, köstlichen Helden machte und sie um viele Jahre überlebte, der Klammer. — „Ich werde“, sagte sie einfach, beinahe demütig, „für die Slawen beten und für die Deutschen stimmen.“

In den Sternen steht es geschrieben . . .

„. . . und traue ich mir zu, bei Angabe der Geburtsstunde, jedem von Ihnen sein Schicksal vorauszusagen, denn die Sterne lügen nicht.“

Wir sind in froher, sehr froher Stimmung. Warum soll man nicht mal in die Sterne, die Zukunft schauen, ist ja doch Humbug. Also ich fange an: Geboren am 3. 12. 97. Soviel ich weiß, zwischen drei und vier Uhr früh.“ Er blättert in alten Tabellen herum und murmelt vor sich hin. Draußen ist schönster Sternenhimmel. Ich hatte mir das mit dem Sterndeuten so vorgestellt, daß er nun ein Riesenfernrohr auseinanderziehen würde und in die Nacht hineinlinsen und mein Schicksal wie einen Kometen vorüberziehen sehen würde. Aber leider war es sachlicher:

„Sie haben vor einem Jahr etwas Furchtbares mit einer Dame erlebt.“

Verflixt, fängt der Kerl gleich so an. Und das stimmt natürlich.

„Bitte nur die Zukunft, nichts Verflossenes!“ Unheimlich der Kerl. In seinen abgegriffenen Tabellen stehen alle meine Schandtaten. Wenn der Kerl nun zur Polizei ginge oder zu meiner Frau . . .

„Sie werden eine glänzende Karriere machen. Beförderung steht Ihnen bevor. Sie werden ein großer Führer mit viel Geld.“

Alle feixen mich an. Manche lächeln in dem Gedanken, mich dann anpumpen zu können. Die „berufenen“ Führer grinsen ungläubig. Mir wird kalt und heiß. Kalt aber, als der „Sterndeuter ohne Sterne“ weiterspricht:

„Ich muß genau wissen, ob Sie um drei oder um vier Uhr morgens geboren sind, es ist der Vorübergang von Merkur und Mars. Um vier Uhr ist alles vorbei, geschieht nichts mehr mit Ihnen.“

Meinen Geburtsschein habe ich todsicher verkramt. Ich muß wissen, ob ich Hammer oder Amboß sein werde, Führer oder Volk. Die Spannung steigert sich zur Siedehitze.

„Mensch, ruf doch deine Mutter an, die ist doch dabeigewesen.“

Telefon. Mutter von nebenan an den Apparat rufen. Auch wenn sie schon schlafen sollte. Entscheidendes für die Zukunft ihres Sohnes. Während das Gespräch durch das halbe Deutschland verlangt wird, malt der unheimliche Mann meine Zukunft in Gold und Silber. Er spricht mir Fähigkeiten zu, die ich ja schon immer geahnt habe, die nur noch nicht zum Durchbruch gekommen sind. Meine Freunde bewundern mich.

Ich muß eine Runde anfahren lassen und rechne insgeheim meine Barmittel nach. Na, die werden bald anders aussehen. Bankkonto, Haus in Grünau, Motorboot, tausend unerfüllte Wünsche durchkreuzen mein Hirn. Frau anrufen . . .

„Telefon!“ — „Junge, mein Junge, was ist denn bloß los!“

„Mutter, wann bin ich geboren?“

„Nächsten Monat hast du doch Geburtstag, und ich stricke schon tüchtig, aber was, das sage ich dir nicht . . . .“

„Mutter, um welche Stunde bin ich geboren, um 3 Uhr oder um 4 Uhr morgens; Mutter sag mir's ganz genau . . . .“

„Das weiß ich haargenau, mein Junge, warst doch unser erster, und hast lange auf dich warten lassen, aber als du dann da warst, hat der Doktor gesagt, so ein Kerl, wie der . . . . .“

„Mutter, wann, wann . . .“ — „Abends um halbacht Uhr . . .“ Thilo Scheller



Der alte Hiasl aus dem bayrischen Wald meint: Wer gut schnupft, ist auch beim Eisschießen sicher im Ziel

Haptschi!!!

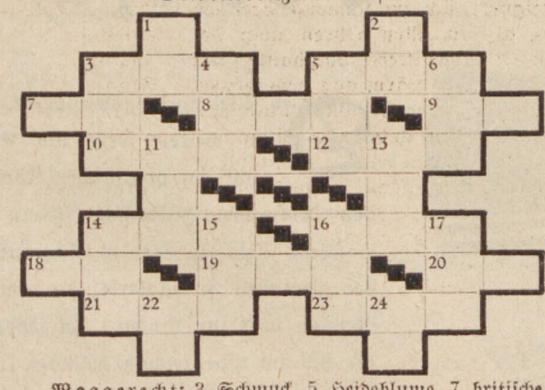
Schnupfen ist gesund!

Unten: Die Kamera belauscht eine alte Friesin. Während man die „Hühnersteige" hinaufklimmt, wird schnell ein Prieschen genommen. Es sieht's ja niemand



Wir raten mit

Silbenkreuzworträtsel



Waagerecht: 3. Schmuck, 5. Heideblume, 7. britische Insel, 8. weiblicher Kosename, 9. Angehöriger eines früheren Balkanstaats, 10. deutscher Humanist, 12. Satzwert, 14. mathematische Bezeichnung, 16. Reitbahn, 18. Raubtier, 19. Frauenname, 20. kamelähnliches Tier, 21. kurze Zeitspanne, 23. Wagenschuppen.

Senkrecht: 1. Kirchenlied, 2. Börsenausdruck, 3. Zahlenreihe, 4. Geliebter der Hero, 5. Prophet, 6. militärisches Gebäude, 11. türkische Stadt, 13. Schlingpflanze, 14. Anwesen, 15. bestimmter Zeitraum, 16. spanischer Wein, 17. feuchtfröhliches Fest, 22. Teil des Spinnrads, 24. Vogel. 756

Sparsam „Laura, warum nehmen Sie nun gerade den 1857er Rüdesheimer für den Pudding?" „Ja, ich habe den anderen auch gesehen, da steht aber 1903 drauf — da hab' ich gedacht, wir wollen mal erst den alten Wein aufbrauchen!" 8

Erziehung! „Emma, Sie müssen aber bessere Manieren lernen! Sie dürfen nicht sagen: das Essen ist fertig, sondern: das Diner ist angerichtet, gnädige Frau ..."

„Schön, Frau Müller, aber das Essen ist angebrannt!" 7

Zur Nachahmung Tourist zum Bauern: „Was tut denn hier mitten unter den mageren Kühen das fette Schwein?" — „Ja, wissen Sie, dös is das sogenannte guate Beispiel." 11

Homonym Am Waldessaum zeigt es der Baum, den's ziert; / Es wird geprägt, und wer es trägt, regiert. 723

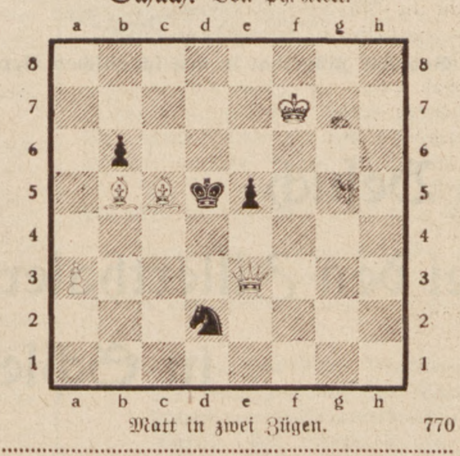
Silbenrätsel Aus den Silben: a—bach—bach—batt—chen—dah—de—de—di—el—el—en—er—fen—ga—ger—gus—heim—in—jen—ka—ko—krumm—la—la—li—lin—lip—me—me—mem—mie—mur—na—nau—ne—ne—ni—ni—ni—no—non—of—ö—ra—rei—sa—se—se—sis—stab—tos—tren—up—werb— sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben („ch" gleich ein Buchstabe). Bedeutung der Wörter: 1. Teil des Pferdegeschirrs, 2. griechischer König, 3. Geliebte Simsons, 4. rechtmäßige Aneignung, 5. Laubbaum. 6. Fluß in Afrika, 7. Hirtenstab, 8. Volkswirtschaftslehre, 9. griech. Göttin, 10. Titel der abessinischen Herrscher, 11. geometrische Figur, 12. Stadt in Belgien, 13. Bad im Taunus, 14. schwedische Universitätsstadt, 15. Stadt in der Oberlausitz, 16. Nebenfluß der Spree, 17. asiatisches Reich, 18. ungarischer Heilruf, 19. italienischer Komponist, 20. Stadt am Main, 21. Preisnachlaß. 733

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42
Hauptschriftleiter Alwis Nießner, Berlin W 30
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Ernst Leibl, Berlin NW 52



Der leidenschaftliche Paddler beim Rodeln

Schach. Von Ph. Klett.



Matt in zwei Zügen. 770

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silben-Kreuzworträtsel: Waagerecht: 3. Teju, 5. Barren, 6. Meran, 7. Anprobe, 9. Debet, 11. Talar, 13. Rossitten, 14. Paten, 15. Vera, 17. Nestor, 18. Arsen, 19. Gerste, 21. Neuber, 22. Scharade, 24. Benno, 26. Jahrmarkt, 28. Radio, 30. Lira, 31. Halbe, 32. Kabel. Senkrecht: 1. Lateran, 2. Kurrende, 4. Juan, 5. Barbe, 6. Meta, 8. Prosit, 10. Betten, 12. Larve, 14. Pastor, 16. Rasen, 17. Neger, 18. Arber, 20. Steben, 21. Neujahr, 23. Nadi, 25. Nora, 27. Markthalle, 28. Rabe, 29. Oka, 30. Libelle.

Silbenrätsel: 1. Bacchus, 2. Lanze, 3. Universität, 4. Mechanik, 5. Ente, 6. Najade, 7. Siegel, 8. Indien, 9. Niederung, 10. Durchlaucht, 11. Anwalt, 12. Niederwalddenkmal, 13. Initial, 14. Eiße, 15. Deduktion, 16. Elektron, 17. Manuskript, 18. Wikinger, 19. Esra, 20. Gravitation, 21. Zone, 22. Unze, 23. Fazit, 24. Inulin, 25. Nowaja Semlja, 26. Deidesheim, 27. Einigkeit, 28. Nadel, 29. Dreschflegel, 30. Ornithologe: „Blumen sind an jedem Weg zu finden, doch nicht jeder weiß den Kranz zu winden".

Wehrstand und Nährstand: Panzer, Pflanzer, Lanze.

Schießscheibe: 1. Nebel, 2. Enkel, 3. Ursel, 4. Jubel, 5. Apfel, 6. Hobel, 7. Rubel: „Neujahr."

AH — —



HAPTSCHI!



Tiroler Volkstum im deutschen Osten

Der Riesengebirgswanderer, der der Schneekoppe zustrebt, findet sich im weiten Tale um Erdmannsdorf im Kreise Hirschberg, dem einstigen preußischen Königssitz, plötzlich nach Tirol versetzt. Er liest den Ortsnamen Zillerthal. Wenn er die baumbestandenen Straßen entlangwandert, sieht er Tiroler Bauernhäuser mit ihrem flachgeneigten Dach und der zierlichen Holzgalerie, die um den ersten Stock des Hauses läuft, zur Rechten und zur Linken. In jedem Hause führt eine Erdrampe zur Scheuer, die sich im Obergeschoß befindet. Der Wißbegierige forscht weiter und trifft in den meisten dieser Häuser noch Bauern Tiroler Geblüts an. Es sind die Nachkommen der aus dem Zillertal ausgewanderten Bauern, die König Friedrich Wilhelm III. 1837/38 im preußischen Schlesien angesiedelt hat. Das Haus Habsburg vertrieb diese treuen Söhne ihrer Heimatscholle aus dem Zillertal, und die preußische freizügige Siedlungspolitik gab den fleißigen Bauern eine neue Heimat, die sie nach ihrem Stammort Zillerthal nannten. Die schlesischen Zillerthaler haben ihr Tiroler Volkstum bewahrt. Heute noch werden die Trachten der Männer treu behütet. Die alten Tiroler Namen wie Krüll, Innerbüchler, Riesser u. a. tönen uns entgegen. Die Verbundenheit der Tiroler Familien untereinander ist ebenso zu verspüren wie die Liebe zu der neuen Heimatscholle, die diese Menschen seit fast hundert Jahren mit ihrer Hände Arbeit brechen.

Sonderbildbericht für unsere Illustrierte von Ludwig Wollbrandt

Der Bahnhof Zillerthal in den schlesischen Bergen

Ein Besuch bei den Zillerthalern in Schlesien



Der Autofahrer erblickt das erste Tiroler Haus

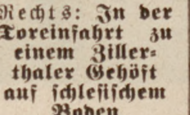
Ein alter Zillerthaler, aber auch ein guter Schlesier



Das Bild des deutschen Volkskanzlers hat neben den alten Familienbildern einen Ehrenplatz



Links: Der Gemeindevorsteher Riesser in Seidorf-Ober-Zillerthal mit dem Stecken, den sein Ahne 1837 auf dem weiten Weg von Tirol nach Schlesien benutzte



Rechts: In der Toreinfahrt zu einem Zillerthaler Gehöft auf schlesischem Boden

